IKBA 8549

Ein Theologe, der auch ein Sozialist war

Die konsequenten Wege des Karl Barth. Von Rolf Erler

Der erste Mai wird als Kampftag der Arbeit 90 Jahre alt. An einem 1. Mai auch, nämlich im Jahre 1931, trat ein Professor der Theologie aus Protest gegen das „Heraufdämmern der Hitlerei" der SPD bei: Karl Barth.

„Heute ist", so schrieb am 1. Mai 1917 der Safenwiler „Genosse Pfarrer" Karl Barth, „ein sozialistischer Weltfeiertag, und wenn hier ein Umzug stattfände, so würde ich willig mitdemonstrieren gegen den Teufel ... "

Humorvolles und Kämpferisches gehörte bei ihm immer zusammen, nicht nur am 1. Mai. Zusammenfassen ließe sich das in einem Barthschen Satz vielleicht so: „ ... in necessariis keinen Schritt nachgeben, in dubiis sich nichts merken lassen, in omnibus die Pfeife nicht ausgehen lassen." Karl Barth wurde 1886 als Sohn eines Theologieprofessors in Basel geboren. Er studierte unter anderem in Marburg und in Berlin, den bedeutenden Ausgangsorten der später von ihm bekämpften liberalen Theologie.

Als ein entscheidendes Ereignis hat sich bei Barth der „schwarze Tag" im August 1914 eingeprägt, an dem sich der größte Teil seiner „bis dahin gläubig verehrten theologischen Lehrer" zur wilhelminischen Kriegspolitik bekannt und der „Träger der sozialistischen Zukunftserwartung", die SPD, „den Sozialismus verraten" hatte. Die Ursache für diesen Verrat war nach seiner Meinung in den Kombinationen wie „christlich-sozial" und „religiös-sozial" zu suchen, weil solch ein Bindestrich-Christentum überhaupt ein gefährlicher Kurzschluß für die Sache des Evangeliums sein könnte. Darauf gab es für Barth eine fast apodiktisch anmutende Schlußfolgerung: „Sozialdemokratisch, aber nicht religiös-sozial!" Und schwerlich konnte er sich als Sozialdemokrat „anderswohin stellen ... als auf die äußerste Linke", wo Generalstreik und Straßenkampf, wenn's sein mußte, dazu gehörten.

So war für den Theologen Barth der „Sozialismus eine ... notwendige Anwendung des Evangeliums", in allem aber nur „ein Gleichnis, ein Spiegelbild" zu dem letzten Wort, zu dem Reich Gottes. Auf diese Reich-Gottes-Hoffnung hin galt es vorwärts zu streben, nicht „lendenlahm" und ohne Konzessionen an den Kapitalismus und Nationalismus. Barth trat am 1. Mai 1931 als Professor für systematische Theologie in Bonn aus Protest „gegen das immer gefährlicher um sich greifende Heraufdämmern der Hitlerei" der SPD bei.

Gerade in dieser Zeit stritt er leidenschaftlich für eine Theologie, die ihr Lebenszentrum in dem geoffenbarten Wort Gottes, nämlich in Jesus Christus haben sollte. Das Liebesgebot Jesu Christi richte sich nun aber nicht an Ideologien und Programme, sondern sei eine für den Menschen frei- und frohmachende Botschaft, so daß Barth „vor allen Worten, die mit ‚Ismus' endigen", warnte.

Nicht gegen, sondern für

Federführend wirkte Barth bei der 1934 in der Bekennenden Kirche verfaßten „Barmer Erklärung", die ein klares Nein zu der „falschen Lehre" der Deutschen Christen formulierte. Jene hatten sich auf die „völkische Sendung Luthers" berufen und die braunen „Wunder auf der Straße" verteidigt. Im darauffolgenden Jahr verließ Barth (mit ihm auch sein Schüler Helmut Gollwitzer) als „vielleicht faktisch der letzte SPD-Mann im Dritten Reich" die Bonner Fakultät und folgte schweren Herzens einem Ruf an die Universität Basel, da er nicht willens war, den Beamteneid auf Hitler zu leisten.

In Anbetracht der „Revolution des Nihilismus", wie Barth mit Rauschning die Mordgelüste der Nazis nannte, forderte er 1938 die „Söhne der alten Hussiten" zum bewaffneten Widerstand auf. Hier erweist sich Barths ablehnende Haltung gegenüber einem prinzipiellen Pazifismus, weil der „Friede um jeden Preis, ... eine tief unmenschliche, aber auch tief unchristliche Angelegenheit" sein kann. Dieser Aufruf ist 1950 von „Leuten ..., die heute ‚Christ und Welt' schreiben und lesen" mißbräuchlicherweise für Wiederaufrüstungsbestrebungen verwendet worden, denn nach Barths Verständnis ist jeder Krieg an sich und „also auch alles, was zum Ausbruch des Krieges treibt" nichts anderes als „Mord und Totschlag".

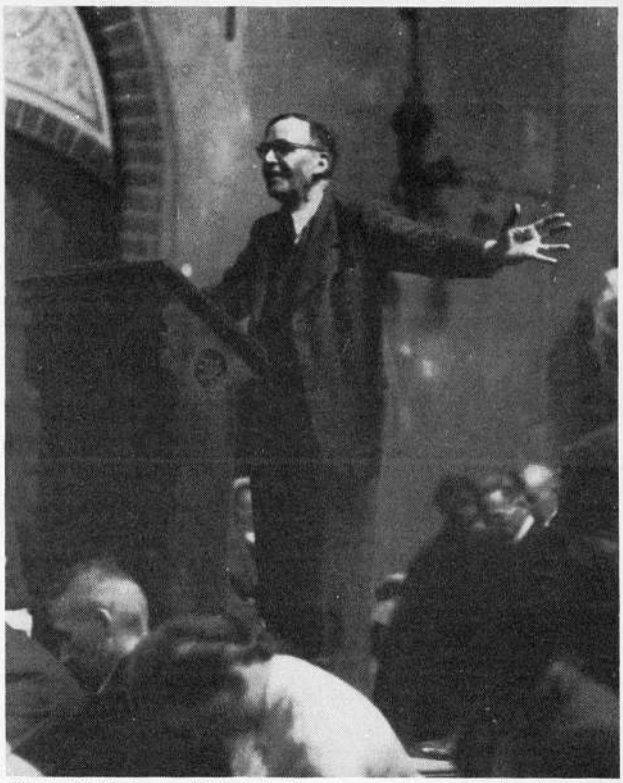
Barth wandte sich gegen das „glimmende Feuer des Antikommunismus" im Nachkriegsdeutschland und hielt die, die es schürten und den Kommunismus auf eine Vergleichsstufe zum Nationalsozialismus abqualifizieren wollten, für die „notorisch schlimmeren Feinde aller Wahrheit ... ", weil man in „Sowjetrußland ... immerhin die Lösung" der sozialen Frage angefaßt habe.

In der Zeit totaler Konfrontation zwischen Ost und West schrieb er: „Anti heißt gegen. Gott ist nicht gegen, sondern für die Menschen. Gott ist auch für die Kommunisten."

Es sei hier vermerkt, daß Gustav Heinemann in seiner ersten Rede als Sozialdemokrat am 23. Januar 1958 vor dem Deutschen Bundestag zu der Erkenntnis aufforderte, „daß Christus nicht gegen Karl Marx gestorben ist, sondern für uns alle." Barth sah die einzige „positive Abwehr" gegen den Kommunismus darin, für „einen ernsthaften Sozialismus" einzutreten.

Eine „schöne Sache" nannte er im Eintreten für eine friedliche Politik den Gebrauch von „sauberen Kompromissen, bei denen niemand seine Überzeugung verraten, ... niemand die Anderen umbringen muß ...", so daß man dafür „wieder einen kleinen Schritt weiter kommt!" Wer den „Aufbau" (Barth scheint mir sinnvollerweise dieses Wort auch für „Entspannung" zu verwenden) wolle, dürfe nicht die Angst und die „verfluchte Propaganda" zur Beraterin haben, sondern müsse in dieser Sache das Risiko auf sich nehmen, „in der Minderheit und manchmal auch ganz allein zu stehen!"

Karl Barth hat das, was er gesagt hat, auch immer versucht zu leben. Ob er sich nun nach dem Krieg an einen langen Tisch gegenüber



Karl Barth (Aufnahme von 1946): An die Söhne der alten Hussiten. *Fotos: AdsD/FES*

Pieck, Grotewohl und „bereits Ulbricht mit seinem Bärtchen" gesetzt und diese über die Notwendigkeit des ersten Gebotes auch und gerade in ihrem Staat belehrt hat oder ob er jahrelang den Gefangenen in der Strafanstalt Basel ein Seelsorger und Prediger gewesen ist, immer nahm er es so ernst und humoristisch, wie es die Sache verdiente.

Barth starb 1968. Der Inhalt Barthscher Forderungen an unser Tun ist geblieben; wer sie – über alle Parteiprogramme und Parteiniederlagen hinweg – nicht hören will, und wer nicht „seufzen und dafür über sich selbst ein bißchen lachen kann, der ist", mag das nach Barth auch scharf klingen, „ein Kriegshetzer, und wenn er der größte Friedensfreund wäre."

Dürfen wir, wo scheinbar (!) wieder einmal Angst und Hoffnungslosigkeit die Regenten unserer Welt sind, diesen Namen im Kampf um einen Sozialismus mit menschlichem Antlitz vergessen?

Sie nannten ihn den »treuen York«

Der Gefährte Lassalles wurde vor 150 Jahren geboren. Von Walther G. Oschilewski

Theodor York, vor 150 Jahren am 13. Mai 1830 geboren, war eine der markantesten und beliebtesten Persönlichkeiten in der frühen deutschen Arbeiterbewegung. Sein Lebensweg war von den Organisationsbestrebungen des selbstbewußt werdenden Proletariats bestimmt, die von Anfang an auf eine eigenständige Arbeiterpolitik gerichtet waren. Noch früher als August Bebel schloß sich der junge Tischlergeselle 1856 der Arbeiterbildungsbewegung an. Sein erster Mentor war in Harburg der um fünf Jahre ältere Jakob Audorf, der ihn seinerzeit mit dem utopischen Handwerksburschen-Kommunismus eines Wilhelm Weitling bekannt machte.

Erstes Aufsehen erregte Theodor York als Führer des radikal-demokratischen Flügels der Arbeiterbildungsvereine im Königreich Hannover. Auf der Weltausstellung in London 1862, zu der er vom Deutschen Nationalverein delegiert wurde, lernte er den damaligen Exilisten Wilhelm Liebknecht und andere internationale Sozialisten kennen.

Inzwischen war Ferdinand Lassalle auf den Schauplatz der Geschichte getreten. Am 23. Mai 1863 kam es im Leipziger „Pantheon" zur Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein (ADAV), Lassalle wurde sein erster Präsident. Zu den Mitbegründern dieser ersten umfassenden politischen Organisation gehörte auch Theodor York. Er war, was die Idee von Sinn und Aufgabe des Arbeiterstandes anging, ein Lassalleaner, widersetzte sich aber von Anfang an der schrankenlosen Präsidialgewalt, die nach Lassalles Tode 1864 auch von dessen Nachfolger J.B. von Schweitzer beansprucht wurde. Von 1863 bis 1869 war er Vorstandsmitglied des ADAV und Bevollmächtigter von Harburg.

Besondere Bedeutung erlangte Theodor York auch als früher Verfechter des eigenständigen Gewerkschaftsgedankens. Er erkannte die Bedürfnisse neuer sozialer Schichten nach gesellschaftlicher Geltung und rechtlicher Stellung. 1867 gründete er den Allgemeinen Deutschen Holzarbeiterverein, dessen Präsident er wurde, und gab 1870 dessen erste Gewerkschaftszeitung heraus. Im Kampf um die Koalitionsfreiheit stand er an vorderster Stelle, er forderte als erster einen gesetzlichen Normalarbeitstag (Zehnstundentag) und kämpfte schon seit 1870 um eine Union der gewerkschaftlichen Zentralverbände. Mit Bebel schloß York die Holzarbeitergewerkschaften zur Internationalen Gewerksgenossenschaft der Holzarbeiter zusammen und wurde ihr Vorsitzender.

Gegen jede Willkür

Als Lassalleaner ging es York nicht nur um die politische Loslösung der „Schutzbefohlenen" von der Deutschen Fortschrittspartei des liberalen Bürgertums, sondern auch um die Trennung der politischen von einer eigenständigen gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung, die beide der Willkür von Polizei und Justiz ausgesetzt waren.

Im Juni 1869 trennte sich York vom Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein, dessen sektiererischer Politik, ständigen Querelen, Eifersüchteleien und Konzeptionslosigkeiten er überdrüssig geworden war. Mit den Lassalleanern Wilhelm Bracke und August Geib unterstützte er August Bebel und Wilhelm Liebknecht bei der Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (Eisenach 1869). Er wurde 1870 Mitglied der Parteikontrollkommission und wirkte von 1871 bis zum Herbst 1873 als besoldeter Sekretär des Parteiausschusses, der in Hamburg domizilierte. Die Arbeiter, bei denen er großes Ansehen genoß, gaben ihm den Ehrentitel „der treue York".

Was von Wahrnehmungen seiner Zeitgenossen und als Wirkungsgeschichte überliefert bleibt, gehört zu den Bauelementen einer langen Tradition der Sozialdemokratischen Partei. Yorks vorbildlicher Charakter, sein integrales Vermögen wurden nicht zuletzt während der Vereinigungsbestrebungen der beiden politischen Arbeiterparteien bezeugt. Nachdem er im Herbst 1873 wegen eines Nierenleidens gezwungen war, sein Amt als Parteisekretär abzugeben, ließ er es sich nicht nehmen, sich trotz der schweren Erkrankung Mitte Oktober 1874 an den ersten vertraulichen Besprechungen zwischen den „feindlichen Brüdern" zu beteiligen. Es blieb ihm aber nicht vergönnt, den Vereinigungsparteitag noch mitzuerleben. Drei Wochen davor, am 1. Januar 1875, starb er, noch nicht 45 Jahre alt. Über sein Hamburger Grab senkten sich die Fahnen beider sozialdemokratischer Richtungen.